

Die „Grenzpolitik“ enthält... Einzelhefte... Preis... 152 30-152 39

Grenzpolitik Berliner Organ

der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands

Um die Autonomie Oberschlesiens

Eine Rede Brauns

Bei der Eröffnung der Breslauer Messe hat der Ministerpräsident Braun eine Rede gehalten...

Was wir an der Rede des preussischen Ministerpräsidenten auszuheben haben, das liegt auf anderem Gebiete...

Was den Unmut der in der „Vossischen Zeitung“ geschilderten Kreise hervorrief, das war die folgende Stelle in der Rede des Ministerpräsidenten:

„Ich fühle mich ganz frei von kleinstädtischem preussischen Partikularismus, wenn ich sage: Wie Schlesien industriell und gewerblich im Rahmen eines ihm seine besondere Sorgfalt zuwendenden großen Staatswesens zu hoher Blüte und zu bestem Gedeihen aufgestiegen ist...

Dadurch wird auch im schlesischen Volke die Erkenntnis ausgelebt und gefestigt werden, daß jede Abspaltung und Zerstückelung nach den schweren Landesverlusten...

Nichts wäre für das unter der Last des Friedensbittens leuzende deutsche Volk verderblicher, als die von unseren westlichen Nachbarn erlebte Steigerung der deutschen Kleinstaaterei...

Die deutsche Wirtschaft kann heute kaum noch den umfangreichen Verwaltungsapparat tragen, der durch die föderative Struktur des Reiches bedingt ist...

Vom sozialistischen Standpunkt aus kann man dem preussischen Ministerpräsidenten nur darin beipflichten, daß wir nicht die Zersplitterung, sondern die Zusammenfassung aller wirtschaftlichen Kräfte brauchen...

Das unpolitische Genua

H.E.K. Der Konferenz von Genua ist von vorn herein die Möglichkeit genommen, eine positive Lösung für die Wiederherstellung des zerstörten Europa zu schaffen...

Aber es ist sicher, daß man dabei bleibt, alle politischen Debatten in Genua auszuschneiden, und zu welchem Resultat auch die Finanzminister und Diplomaten der Entente gelangen werden...

Besserungsgeachtel muß das große Problem schließlich in einer Form gelöst werden, man mag nach solange um den heißen Brei herumgehen...

Wie sehr das eine politische Frage ist, ergibt sich aus der Haltung der Vereinigten Staaten, die ja der ausschlaggebende Weltgläubiger sind...

Das ist der Grund, warum Amerika im Bewußtsein seiner entscheidenden Stellung sich abseits von den kontinentalen Fragen hält...

Es schien einen Augenblick, als sei mit der Konferenz von Genua der Zeitpunkt für die Vereinigten Staaten gekommen, aus ihrer Reserve herauszutreten...

Präsident Harding hat die Einladung nach Genua mit einer Note beantwortet, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt...

Verhaftungen von Kommunisten

Vor einem neuen Hochverratsprojek

Auf Anregung des Staatskommissars für öffentliche Ordnung hat die Abteilung Ia des Berliner Polizeipräsidiums am 17. d. Mts. bei einem Vertrauensmann der kommunistischen Partei...

Ahrendts selbst hat sich seiner Festnahme durch die Flucht entzogen. Der in die Angelegenheit verwickelte kommunistische Stadtrat und Parteiführer Grylewics ist von der Polizei festgenommen worden...

Von dieser Verhaftung des Stadtrats Grylewics hat die „Rote Fahne“ bereits gestern abend berichtet...

Blutige Kämpfe in den Straßen von Tirana. Politika meldet aus Scutari, daß alle Mitglieder der Regierung von Tirana geflüchtet seien...

Umgebung der Stadt finden blutige Kämpfe statt. Nach einer unkontrollierten Meldung soll Tirana in Flammen stehen.

Die russische Auktion verboten

Die für heute in Leipzig angelegte große Rauchwarenauktion für Abrechnung der Sowjetregierung wurde unmittelbar vor ihrem Beginn durch eine einstweilige Verfügung des Landgerichts Leipzig verboten...

Eine deutsche Ausstellung in Moskau

Die Deutsche Industrie-Ausstellung in Moskau, die demnächst eröffnet werden soll, soll der geschäftlichen Annäherung zwischen Rußland und Deutschland dienen...

Berscharfte Maßnahmen in Gleiwitz

Infolge der zahlreichen Mordanschläge, welche letzthin in Gleiwitz verübt wurden, hat der Reichskontrolleur in Uebereinkunft mit der Militärbehörde angeordnet...

Die amerikanischen Belohnungsstruppen werden zurückgezogen. Der Staatssekretär für das Aussenwesen Wechs hat angeordnet...

Militärdiktatur in Bulgarien? New York Herald meldet aus Wien, daß die bulgarische Militärpartei das Kabinett in Stambul gestürzt hat...

die Beschränkung der Diskussion kein Resultat erzielt sei. Noch deutlicher ist jedoch der Schritt, den der amerikanische Vertreter Bonden in der Pariser Konferenz der Finanzminister unternommen hat, obgleich er dort nur als Beobachter weilte. Herr Bonden erklärte plötz- lich, als die Minister schon alles in schönster Ordnung glaubten, daß er im Namen seines Landes gegen seine Ausschaltung protestiere, und er meldete kurz und bündig die Forderung Amerikas auf eine Milliarde Gold- mark für seine Besatzungsstruppen an. Den Ministern blieb nichts anderes übrig, als in das Schlussprotokoll einen Vorbehalt zugunsten der Vereinigten Staaten auf- zunehmen.

Hinterher erklärten dann die Amerikaner, daß das nicht so schlimm gemeint sei, und daß sie mit sich reden lassen würden. Aber dieser Zwischenfall hat doch die Lage blühartig erleuchtet. Denn wenn die Amerikaner die Goldmilliarde wirklich erhielten, würden die andern das Nachsehen haben, da das so ziemlich die ganze Summe ist, über deren Verteilung gesprochen wurde.

Das eigentliche Resultat dieser Besprechung ist aber so fragwürdig wie möglich, und in Wahrheit kann man überhaupt nicht von einem Resultat sprechen. Man ist sich darüber klar geworden, daß die Zahlungen Deutschlands sich auf drei Konten verteilen: 1. Besatzungskosten, 2. Wieder- aufbaukosten, 3. Sachleistungen. Das ist alles. Wie die notwendigen Summe zusammenkommen sollen, konnte man natürlich nicht herausfinden, weil man an der Gesamtschuld nicht rütteln wollte. Das einzig Positive, was zutage gefördert wurde, ist ein Anleiheplan, durch den die Serien A und B der nach dem Londoner Ulti- matum ausgegebenen Goldbons gedeckt werden sollen. Als Garantie denkt man sich dabei die kapitalisierte Ex- portsteuer, die bekanntlich gleichfalls nach dem Londoner Ultimatum für die Reparation erhoben wird. Aber wer soll diese Anleihe zeichnen? Und wie kann man Deutsch- land verpflichten, Zinsen und Amortisierung zu tragen, wenn man nicht durch eine großzügige Reform seine Zah- lungsfähigkeit und seinen Kredit wiederherstellt?

Den Engländern und Italienern dämmert etwas, wie man es machen könnte. Sie schlagen vor, daß Amerika und England auf die Schulden der Alliierten verzichten, und daß man die deutsche Schuld um die Summe kürzt, die Frankreich, Belgien und Italien dadurch gewinnen würden. Aber dazu braucht man eben Amerika. Und Amerika kann und will Europa nichts schenken, ohne die Gewissheit, daß Europa sein Geld nicht für Rüstungen und Sanktionen ausgibt. Man sieht: es ist doch ein poli- tisches Problem, und keine unpolitische Konferenz wird es lösen können.

## Wie man sparen kann

Die neueste Errungenschaft unserer Republik ist be- kanntlich ein Reichsminister, der nach dem Vorschlag der Deutschen Volkspartei eingeseht werden soll. Die Bestrebungen, die Defizitwirtschaft durch Abstriche möglichst zu vermindern, wird selbstverständlich jedermann begrüßen, und man könnte dabei auch die Ausgabe eines neuen Ministerkatalogs in den Kauf nehmen, wenn nicht schon die Tatsache, daß dieser Plan von den Stimmlosen ausgeht, Mißtrauen hervorrufen müßte. Die Partei der Steuerfabrikanten könnte sicher auf eine sehr einfache Art dem Reiche helfen, indem sie die Staatsnotwendigkeiten bewilligte und ihre Mitglieder zum Steuerzahlen anhielt.

In Wahrheit ist der Schrei nach den Ersparnissen nur eine minderwertige Demagogie, deren Er- gebnislosigkeit leicht vorauszusehen ist. Sonst hätte sie bei der Beratung des Militäretats die beste Gelegenheit geboten, überflüssige Ausgaben zu vermeiden. Daß die dahingehenden Anträge der USP abgelehnt wurden, be- weist, wie wenig ernst es den Regierungsparteien mit der Absicht ist, wenigstens am rechten Ort zu sparen.

Wie man wirklich Ersparnisse machen kann, dafür liefert England ein glänzendes Beispiel, wo es einen Sparminister gibt, der allerdings Tatkraft und weit- gehende Befugnisse besitzt. Die „Neue Zürcher Zeitung“ macht in einer Londoner Korrespondenz einige Mittei- lungen über die Budgetaussichten in Großbritannien, und man kann die Vektüre dieser interessanten Zahlen nur allen Sportlustigen auf das wärmste empfehlen. Danach wird der Militäretat gegen das laufende Budget um rund 50 Millionen Pfund vermindert werden. Die Ausgaben für die Marine werden von 82 auf 64, die der Armee von 93 auf 62, die der Luftstruppen von 11 auf 10 Millionen Pfund herabgesetzt. Der Mannschaftsbestand der Flotte wird von 118 500 auf 98 500 Mann, der des Landheeres im Inland von 201 000 auf 152 000 einschließlich der indischen und Kolonialtruppen von 841 000 auf 215 000 Mann redu- ziert. Da noch immer mehr als 10 Millionen Pfund für die Demobilisierung gebraucht werden, wird im nächsten Jahr auch diese Summe in Fortfall kommen.

Diese Zahlen sprechen sehr deutlich. Während in Deutschland halbe Maßnahmen und heuchlerische Pläne an die Stelle von entschlossenem Vorgehen treten, setzt Großbritannien seine erfolgreiche Finanzpolitik aus dem Kriege fort, ohne sich auf andere als sich selbst zu verlassen oder auf Wunder zu warten.

## Pazifistenverfolgungen

Wie der „Welt am Montag“ telegraphisch gemeldet wird, haben in den letzten Tagen an drei Stellen Hausdurchsuchungen stattgefunden: in Ludwigsburg bei Rötter, dem Heraus- geber der „Menschheit“, und bei Dietrich, dem Vorsitzenden der Ortsgruppe der Friedensgesellschaft, sowie in Ehlingen bei Langguth, dem Drucker der „Menschheit“. Ueberall erschienen Beamte der württembergischen Landespolizei und nahmen allerlei Drucksachen und Schriftstücke mit. Es handelte sich um einen im Oktober (!) in der „Menschheit“ veröffentlichten Artikel von Willi Jannasch: „Selbsttötung des preussischen Militarismus“. Der Artikel richtet sich ausschließlich gegen das alte Regime und stützt sich auf wörtlich zitierte authentische Urkunden. Selbst- verständlich enthält der Artikel weder etwas Strafbares, noch wagt auch nur die Polizei, dies zu behaupten. Es handelt sich also um einen Willkürakt des Militarismus. Offenbar wollen gewisse Württemberger damit beweisen, daß sie, die die Preußen im allgemeinen nicht sehr lieben, doch den altpreussischen Militarismus zu schätzen sich zur Ehre anrechnen. Einer der hausdurchsuchenden Beamten erklärte ausdrücklich, daß

„der preussische Militarismus ein Segen für das ganze Volk gewesen sei und auch bald wiederkommen werde“.

Gegen diesen Willkürakt der Polizei muß mit aller Ent- schiedenheit Protest erhoben werden. Das deutsche Volk hat von dem „Segen“ des preussischen Militarismus so sehr genug, daß es die politischen Beschüßer dieses geschichtlichen Rechts- haufens mit aller Energie in die gebührenden Strahlen zurück- weisen muß.

## Terror der Agrarier

Der Zweck heiligt die Mittel!

Niemand kann sich so schön über sozialistischen Terror auf- regen, wie die deutschnationalen Agrarier. Daß sie aber selber den mächtigsten Terror anwenden, wenn es um die Vertei- lung ihrer Interessen geht, das zeigen Vorfälle, die sich bei dem Versuch einer Verschmelzung der beiden preussischen Landgemein- deorganisationen abgespielt haben. Die preussischen Landge- meinden sind teils in dem Preussischen Landgemeindevor- tag und teils im Preussischen Landgemeindevor- band organisiert. Da beide Organisationen im wesentlichen die- selben Ziele verfolgen, nämlich eine Vertretung der Gemeinde- interessen gegenüber Reich und Staat, sind von den Vorständen beider Verbände schon längere Zeit Verhandlungen aufgenommen worden mit dem Ziel, die Organisationen mit einander zu ver- schmelzen. Nachdem sich die beiden Vorstände einig geworden waren, sollten am vergangenen Sonnabend die Mitgliedschaften selbst in außerordentlicher Generalversammlung zustimmen, die Verschmelzung sollte dann am Sonntag in einer einheitlichen Tagung vollzogen werden.

Dieses vernünftige Vorgehen fand aber nicht den Beifall der Agrarierorganisation, des Landbundes. Die Agrarier haben natürlich ein lebhaftes Interesse daran, auf die Leitung der Land- gemeinden einen Einfluß in ihrem Sinne auszuüben und streben deshalb danach, in eine Arbeitsgemeinschaft mit dem Land- gemeindevorband zu kommen. Daß dabei der eigentliche Zweck des Landgemeindevorbandes gar nicht in Betracht gezogen wird, kümmert die Agrarier nicht; sie wünschen jedenfalls, daß auch die kommunalpolitischen Fragen der Landgemeindevorbandes ausschließlich von dem Gesichtspunkt der agrarischen Interessen- politik gelöst werden sollen.

Im Verfolge dieses Zieles sind die Agrarier in den Mitteln durchaus nicht wählerisch. Man umging einfach die Sta- tuten und beförderte in die Generalversammlung des Land- gemeindevorbandes einen ganzen Haufen aufgespürter Land- bundangehöriger, die ihre Eigenhaft als Gemeindevorsteher dazu benutzten, die Interessen der Agrarier zu vertreten. Es blieb dem Vorstand des Landgemeindevorbandes angeichts der in der Ver- sammlung vom Landbund erzeugten Pogromstimmung nichts an- deres übrig, als die Versammlung wegen ihrer statutenwidrigen Zusammenkunft aufzulösen. Nach dem Statut des Land- gemeindevorbandes können nämlich neue Mitglieder nicht vom Geschäftsführer allein aufgenommen werden, sondern es bedarf dazu der Zustimmung des Vorstandes. Nun arbeitete der Ge- schäftsführer des Verbandes in engerster Fühlung mit dem Land- bund und hatte verschiedentlich Maßnahmen von agrariertreuen Ge- meindevorstehern vorgenommen.

Man sieht, daß die Agrarier dem jesuitischen Grundfah huldigen: Der Zweck heiligt die Mittel. Man darf hier unter dem Wort Mittel nicht nur die terroristischen Methoden des Land- bundes verstehen, sondern es wurde auch der Zustand finanzi- eller Mittel nicht gescheut: In einem Rundschreiben des Pommer'schen Landbundes wurden allen den Gemeindevor- stellern, die gegen die Verschmelzung der beiden Landgemeindevor- organisationen und für die im Zusammenarbeiten mit der Agrarierorganisation eintreten würden freie Fahrt, freie Beköstigung in Berlin und am Abend eine Gratifikation (1) zugesichert. Man sieht also, daß die Agrarier gar nichts dabei finden, wenn Ge- meindevorsteher ihr Einkommen, das sie in ihrer amt- lichen Eigenschaft haben, für Geld und Kleingeld an den Landbund verkaufen. Das ist die Moral der Agrarier!

## Der täpferere Wilhelm . . .

verführt von dem großen Unbekannten!

Wenn ein Spitzbube erwischt wird und gar keine bessere Aus- rede weiß, dann kommt er mit dem „großen Unbekannten“, den alle Kriminalkommissare gut kennen. Tiefen oberlauten Trid wendet nun auch der ehemals über alles geliebte, über alles ausgeirrte Monarch der Deutschen an. Der „Tag“ ist in der glücklichen Lage, Zusätze aus dem Buch eines hervorragenden Generals zu ver- öffentlichen. Danach gewinne man „den leeren Eindruck, daß nicht ein zitternder Feigling seine persönliche Sicherheit suchte, sondern daß der Kaiser gegen seinen Willen, in der Ueberzeugung, daß dies der einzige Weg sei, das Vaterland vor dem blutig'en Bürgerkrieg zu bewahren, die Armee verlassen hat“. Weiter wird festgestellt, daß zwar Hindenburg den Kaiser wiederholt zur Ab- reife gedrängt habe, daß aber der letzte Entschluß des Kaisers auf einem verhängnisvollen Mißverständnis beruhe. Der Kaiser sei durch einen „gewissen Mann“ zu dem Glauben verführt worden, daß der Kaiser, sofort abzureisen, unmittelbar von Hindenburg ge- kommen sei.

Der arme, arme Kaiser! Vielleicht hätte er heute seinen Thron schon wieder haben können, wenn ihn nicht der große Unbekannte verführt hätte! Wie wahr, wenn die deutschnationale Mörderclique diesen Verführer umbringen würde?

Damit niemand später an dem hinter der Front hundertfach bewiesenen Heldennute des Fluchtkaisers zweifeln dürfte, hat er in seinem Tagebuch aufgeschrieben, daß er mutig war. Es ist immer- hin anerkennen, daß Wilhelm, wenn er schon in der Praxis nicht seinen Mut beweisen konnte, ihn wenigstens in der Theorie bezeugt hat. Die betreffende Stelle lautet:

„Und wenn mir nur noch einige von meinen Herren treu- blieben, mit denen kämpfe ich bis zum äußersten, und wenn wir alle totes Gutes werden; vor dem Tode habe ich keine Angst. Auch siehe ich Frau und Kinder im Stich. Das kann ich nicht. Ich bleibe hier!“

Schrieb's und dampfte ab nach Holland.

## Keizerliche Worte

Dr. Freiherr von Schoenaich, Generalmajor a. D., wendet sich in der „Frankfurter Zeitung“ mit energischen Worten gegen die die Gesinnungslosigkeit in den Offi- zierskreisen, die über jeden ehemaligen Offizier den ge- sellschaftlichen Boykott verhängen, wenn er in dem Verdacht der demokratischen Gesinnung steht.

„Wir stehen — schreibt er — noch mitten im größten ent- wicklungsgeschichtlichen Sprunge der sechs- bis siebenjährigen Menschheitsgeschichte. Nur ein aus politisch reifen Menschen bestehendes Volk wird aus diesem Dunkel den Weg zum Licht finden. Die alte Schule züchtet wohl bequeme Unter-

tanen, aber keine selbstbewußten Männer. Darum erst einmal fort mit dem törichten Gedanken, die politische An- ständigkeit sei an eine bestimmte Partei geknüpft! Ein ehr- lich überzeugter Kommunist steht menschlich höher als irgendein anderer, der sich aus ge- sellschaftlichen Gründen einer Partei der Rechten anschließt.“

Wir fürchten, daß diese Worte General v. Schoenaichs ihm nur eine Flut von Beschimpfungen in der rechts- stehenden Presse eintragen werden. Immerhin ist es ver- dienstvoll, daß nun auch von Seiten eines hohen Offiziers gegen die systematische Verbeugung der Offizierskreise Front gemacht wird.

## Goethe war ein — Jude!

Das neueste Ergebnis deutschösterreichischer Rassenforschung

Wenn in unseren traurigen Zeiten in dem garstigen politischen Lied auch einmal ein hellerer Ton erklingt, dann hören wir gern auf und freuen uns. Eine solche Freude ungetrübter Heiterkeit gewährt uns die neueste deutschösterreichische Leistung; die tüchtigen Rassenpolitiker haben nämlich herausgefunden, daß Goethe ein — Jude war. In der „Wiener Illustrierten Zeitung“ steht zu lesen:

„Sieht man Goethe an, diese vorquellenden, dunkelbraunen Augen, diese an der Spitze gekrümmte Nase, diesen lan- gen Oberleib mit den kurzen Beinen, dann haben wir ganz das Bild eines Nachkommens Abrahams vor uns . . . Seine glühende Sinnlichkeit und ewige Verliebtheit, seine un- sitzliche Lebensweise und fragwürdige Ehe, seine Feigheit den kriegerischen Ereignissen seiner Zeit gegenüber und noch manche andere Züge reden eine zu deutliche Sprache, als daß ein Mensch von unbefangener Urteil sich der Ueberzeugung verschließen könnte, daß Goethe weit mehr ein Semite, als Deutscher war.“

Nachdem die jüdische Abstammung Goethes an seinem körper- lichen Aussehen festgestellt wurde, bleibt für die vielen national- geminnlichen Literaturprofessoren, die in Deutschland herumlaufen, noch die Aufgabe, aus Goethes Werken die jüdische Zeitweise, aus seiner Farbenlehre und anderen wissenschaftlichen Leistungen den talmudischen Geist nachzuweisen. Hoffentlich finden wir aber nun nicht etwa in den Unterhaltungsbeilagen nationaler Blätter Beiträge von dem kurzbeinigen Juden Goethe!

## Der Junker und der Mörder

Die deutsche Justiz hat ihrem zweifelhaften Ruhmeskranz ein neues Blatt hinzugefügt. Wieder einmal ist ein kalt- blütiger und geständiger Mörder freige- sprochen worden. Im Jahre 1920 ist der Arbeiter Jahnke in Hungerstorf in Mecklenburg durch Zeitfreiwillige erschossen worden. Während die Mißgeschickten schon Ende Dezember 1920 freigesprochen worden sind, stand der damals flüchtige Zeitfrei- willige Hartlinghausen als Hauptschuldiger jetzt vor Gericht. Der Täter legte ein volles Geständnis ab, wonach sich der Vorfall folgendermaßen zugetragen hat:

Während der Kapplage kam ein Trupp Zeitfreiwilliger nach Hungerstorf auf das Gut eines Herrn v. Puttkamer, um den Arbeiter Jahnke zu verhaften, der ihnen in Oranienmühlen als „Müster Spartakist“ denunziert worden war. Während Herr v. Puttkamer die Zeitfreiwilligen mit Wein und Zigarren traktierte, wurde Jahnke in rohester Weise mißhandelt und zunächst ein- gesperrt. Darauf verhandelte die Helbenjünglinge mit Herrn v. Puttkamer darüber, was mit Jahnke geschehen solle. Herr v. Puttkamer hat wiederholt, daß er für Jahnke sorgen, daß Jahnke nicht wieder komme. Hartlinghausen versprach ihm dies mit den Worten: „Jahnke kommt nie wieder.“ Es wurde dann ein Plan ausgeheckt, Jahnke auf dem Transport zu erschleichen und hinterher die übliche Mär zu verbreiten, daß er einen Flucht- versuch gemacht habe.

Tatsächlich ging es so zu: Jahnke wird mit einem Wagen nach Oranienmühlen transportiert. Unterwegs löst Hartling- hausen halten. Jahnke muß absteigen. Der Zeitfreiwillige Thor mann entfernt sich unter einem Vorwand. Die man n und Wegner nehmen Jahnke in die Mitte und führen ihn in eine Sandgrube. Jahnke wird mitgeleitet, daß er erschossen werden soll. Hartlinghausen soll

den tödlichen Schuß von hinten

abgeben. Das kann er nicht. Er ruft: „Gott, — kehrt!“ und schießt Jahnke durch die Brust. Der Schuß ist nicht tödlich, der Verletzte bewegt sich noch. Aus nächster Nähe will Hartlinghausen ihm den Fangschuß geben. Da ruft einer der anderen: „Nicht so dicht, damit man die Fußspuren nicht sieht!“ Hartlinghausen tritt ein paar Schritte zurück und gibt den töd- lichen Schuß ab, der

die Schädeldecke des Verwundeten zertrümmert.

Darauf entfernen sich alle.

Dies ist der von dem Angeklagten in allen Punkten zuge- gebene Tatbestand. Der Zeuge v. Puttkamer weiß nichts weiter zu sagen, als daß er eine Gehirnerschütterung erlitten habe und seine Worte daher „nicht ernst genommen“ werden könnten!

Der Staatsanwalt plädiert auf Mord, der Verteidiger auf Totschlag und mildernde Umstände. Die Geschworenen verneinen sowohl Mord als Totschlag und bejahen die Schuldfrage nach — scharfloser Tötung. Der Staatsanwalt beantragt ein Jahr Ge- fängnis. Das Gericht erklärt auf Grund des Amnestiegesetzes das Verfahren für eingestellt.

Wirdgefallen also, die für Wein und Zigarren einen Menschen umbringen, erfreuen sich der mildesten Be- handlung durch die Justiz und der Entlastung durch die Am- nestie. Arbeiter dagegen, die sich nur geringer Vergehen schul- dig machten, sitzen hinter Gittern und Mauern. Der Ruf der gesamten Arbeiterklasse nach Amnestie für ihre von der Justiz mißhandelten Genossen, verhallt ungehört oder wird allenfalls beantwortet von dem höhnlichen Gelächter derer, die jeden ge- meinen Mordtuben unter ihren Schuß stellen. Aber es — ist keine Klassenjustiz in Deutschland! Dem Arbeiter Jahnke konnte nicht das mindeste zum Vorwurf gemacht werden. Die Behauptung, er sei ein „Müster Spartakist“, die auch noch keinen Vorwurf darstellt, bezog sich einfach darauf, daß Jahnke Funktionär des Landarbeiterversandes und daher dem Junker Puttkamer unbequem war. Der Junker kaufte darum für Wein und Zigarren einen Mordtuben. Vor Gericht aber kann er sich auf eine Gehirnerschütte- rung berufen, und Richter wie Staatsanwalt verzichten gern darauf, sich diesen Anklagen zum Mord näher anzusehen. Der angeklagte Zeitfreiwillige stellt sich selbst dem Gericht und wird freigesprochen. Er weiß, daß Gefallen seines Schlapes Ver- trauen zur deutschen Justiz haben können, und er hat sich nicht getraut. Diese Vorgänge wirken wie ein Symbol der gesamten deutschen Justiz. Geht das so weiter, dann muß dieser Zustand dem deutschen Staatswesen bald die Verach- tung aller Kulturnationen eintragen.





### Höchstmieten und Oberpräsident

Ein organisierter Anschlag auf die Mieter.

Der Magistrat verbreitet heute die neue Verordnung über die Minderndung der Mietzuschläge. Wie wir bereits in unserer Sonntagsnummer berichtet, hat der Magistrat die bis jetzt geltende Verordnung vom 30. Dezember 1921 dahingehend abgeändert, daß anstelle von 70 Prozent Mietzuschläge bis 120 Prozent Zuschlag zur Friedensmiete erhoben werden können. Weiterhin soll nach dem Beschluß des Magistrats die jetzt geltende Verordnung dahingehend abgeändert werden, daß die Kosten für Zentralheizung und Warmwasserversorgung in Zukunft von den Mietern allein ohne Zuschlag der Vermieter zu tragen sind. Die Erhebung der Kosten für Heizung und Warmwasserversorgung und der von den Vermietern einzuziehenden Vorschüsse dazu wird im einzelnen in der Verordnung erläutert.

Neben der völlig unbegründeten sprunghaften Steigerung der Höchstmietenzuschläge von 70 auf 120 Prozent muß mit aller Entschiedenheit Protest dagegen erhoben werden, daß der Magistrat für das Inkrafttreten der neuen Verordnung den 1. April in Aussicht genommen hat. Diese Maßnahme ist eine Verletzung der Mieterinteressen schlimmster Art. Es muß angenommen werden, daß es sich dabei um einen von den Hausbesitzern wohlorganisierten und lang vorbereiteten Überfall auf die Mieterinteressen handelt. Durch die unbegründete Unterdrückung des Zentralmieteinigungsamtes ist es ihnen gelungen, fast in allen schwebenden Mietstreitigkeiten eine Entscheidung herbeizuführen, die ihnen Rechte aus einer noch nicht erlassenen Verordnung gewährt. Die jedem Rechtsempfinden höhnsprechende Maßnahme soll nunmehr noch gekrönt werden durch eine weitere „Abmachung“, die in diesen unlauberen Plan auch den Oberpräsidenten hineinzieht. Derselbe soll veranlaßt werden, auch auf die den Mietern zuzehende 14tägige gesetzliche Einspruchsfrist zu verzichten, um es so zu ermöglichen, daß die Genehmigung der neuen Verordnung vor dem 1. April erteilt, und damit der Raubzug auf die Taschen der Mieter perfekt werden kann.

Dieses Vorgehen zeigt, wie sehr sich die Hausbesitzer als Herren der Lage fühlen und wie sie schon wieder glauben, mit den Interessen der Mieter umspringen zu können. Unsere Stadtratsordnungsfraktion wird sicherlich nichts unversucht lassen, um diese Mäandere zu verhindern. Ebenso wird, falls der Oberpräsident geneigt sein sollte, sich den Wünschen der Hausbesitzer gefällig zu zeigen, die Stadtratsfraktion der U.S.P.D. dagegen Stellung nehmen müssen. Aufgabe der Mieterorganisation aber ist es, schärfste in Verbindung mit den sozialistischen Parteien und den freien Gewerkschaften eine Abwehraktion gegen den Anschlag auf die Mieterinteressen zu organisieren.

### Ein mißglückter Bankbetrug

Wegen Betruges und Urkundenfälschung stand der Zahnarzt Dr. Willnäß und die Korrespondentin Hilde Wandel vor der Strafkammer des Landgerichts I. Beide sind völlig unbedarftete Menschen. Es handelt sich um einen planmäßig inszenierten Betrug gegen das Bankhaus Jafse und Lewin; der Erfinder und Regisseur des verbrochenen Unternehmens war der Schwager der weiblichen Anzeiglerin, Obsthändler Wandel, der es vorgezogen hat, ins Ausland zu entfliehen. Die Angeklagte Hilde W. war bei dem genannten Bankhaus als Korrespondentin angestellt; sie wurde von ihrem, in eine gewisse Not geratenen Schwager überredet, ihm behilflich zu sein, gemeinschaftlich auf leichte Weise viel Geld zu verdienen. Der von ihm entworfene Plan wurde in folgender Weise ausgeführt: Die W. bekam ein Ueberweisungsschreiben in die Finger, in welchem die Firma von einem ihrer Kunden, dem vertriebenen Börsenmakler Bohne, beauftragt wurde, von seinem Konto einen Betrag von 10 000 M. für einen Herrn Stahl an eine Depositionskasse zu überweisen. Dieses Schreiben brachte die W. mit nach Hause. Die Bankfirma wurde erlucht, auf das Konto eines Bato genannten, nicht existierenden Mannes bei einer Filiale der Bank für Handel und Industrie 60 000 M. zu überweisen. Auf den Namen Bato (der in Wirklichkeit der Angeklagte W. war, welcher sich mittels einer gefälschten Urkunde legitimiert) war Tags vorher ein Konto mit einer Einzahlung von 1000 M. eröffnet worden. Auf dieses Konto wurden dann die 60 000 M. auch anstandslos überwiesen. Als dann aber unmittelbar darauf ein Beauftragter des Angeklagten W. in der Filiale erschien, um gleich wieder die Summe von 55 000 M. abzubeben, fiel dies den Bankbeamten auf, und es wurde verlangt, daß der Kontoinhaber selbst erscheinen solle. Das Gericht verurteilte den Angeklagten W. zu neun Monaten, die Mitangeklagte zu 6 Monaten Gefängnis, bewilligte beiden eine dreijährige Bewährungsfrist, knüpfte diese aber bei dem An-

geklagten W. an die Bedingung, daß er binnen einer bestimmten Frist eine Buße von 20 000 M. zahlt.

### Nachklub Kurfürstendamm

Weißgardisten und anderes Gesindel

Eine unangenehme Ueberraschung erlebten in der letzten Nacht die zahlreich versammelten Gäste des Weinrestaurants „Sirena“ in der Brandenburgischen Straße. Der Abteilung Ia des Berliner Polizeipräsidiums war bekanntgeworden, daß sich dort Ausländer aus dem Osten, Russen, Polen und Staatsangehörige der östlichen Randstaaten allmählich ein Stelldichein geben. Die unbefugte Zuwanderung aus dem Osten hat gerade in letzter Zeit wieder so überhand genommen, daß sich die Abteilung Ia zu besonderen Maßnahmen gezwungen sah. Als die Polizei um 2 Uhr nachts plötzlich einfiel, war voller Betrieb. Mehr als 60 Personen saßen um kleine Tische, auf denen der Sekt in Gläsern perlte. Der Wirt gab den Beamten an, daß es sich um einen Verein, den „Klub Kurfürstendamm“ handele. Als die sprachkundigen Beamten dann aber die zum großen Teil der deutschen Sprache nicht mächtigen Ausländer fragten, wußten diese von nichts. Bei einer Kontrolle der Pässe stellte sich heraus, daß sich unter den Gästen nicht weniger als 61 Russen, Polen usw. befanden, die alle zur genauen Prüfung ihrer Personalien und ihrer Aufenthaltserlaubnis nach dem Polizeipräsidium gebracht wurden. Hier zeigte es sich, daß man es mit einer ganz gemischten Gesellschaft zu tun hatte. Neben ganz zweifelhaften Elementen saßen mehrere hohe Offiziere des früheren Zarenreiches, also noch viel zweifelhaftere Elemente. Alle deren Papiere in Ordnung waren, wurden sofort wieder entlassen, während die übrigen nach ihrer Heimat abgeschoben wurden.

### Ungläubig, aber wahr!

Man schreibt uns: Eine häßliche Szene spielte sich Donnerstagabend zwischen 5 und 6 Uhr in der belebten Friedrichstraße vor dem Städtischen Arbeitsamt (ehem. Postfachaufbau) bei der Sifizierung eines Straßenhändlers ab. Während der Abführung des Betreffenden wandte sich einer der Sipolente um und rief die Hand an die Waise legend: „Wenn Sie nicht zurückgehen, mache ich von meiner Waffe Gebrauch.“ Eine vorherige Aufforderung an die auf dem Heimwege befindlichen Arbeiter und Angestellten war nicht erfolgt. Da kein Anlaß zu solcher Schroffheit vorlag, konnten seine Worte lediglich das Gegenteil von dem erreichen, was er bezwecken wollte. Ich hatte den Einbruch, nicht einem Sicherheits-, sondern einem Unsicherheitspolizisten gegenüberaufzuweisen, und bemühte mich daher auf der Revierwache in der Hannoverischen Straße die Namensfeststellung des betr. Beamten zu erwirken, leider mit negativem Erfolge, da ich auch bei dem betreffenden stellvertretenden Wachhabenden kein Gehör fand, vielmehr durch das herauffordernde Benehmen des Beamten auf der Wachstube mich zu der Aeußerung hinreihen ließ, daß ein derartig nervöser Beamter nicht fähig für den Außendienst sei. Dies trug mir einen Strafantrag wegen Beamteneleidigung (!) ein. Wegen Feststellung der Personalien verwies man mich an die Hundertschaft unter den Linden.

Den Vorgang zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen, fühle ich mich sowohl im Interesse der gesamten Sipolenschaft selbst, wie im Interesse der werksätigen Bevölkerung verpflichtet, da mir die Zeit, von Pionius zu Pilatus zu laufen, nicht gegeben ist, und ich außerdem noch Gefahr laufe, einen neuen Strafantrag einzufeuern.

### Neue Zeugenaebühren

Eine neue Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige für das Reich ist in Kraft getreten. Die Zeiterwsumnis wird mit 1 bis 15 M. für jede angefallene Stunde vergütet. Dabei wird der Erwerb berücksichtigt. Für jeden Tag werden nicht mehr als 10 Stunden vergütet. Handarbeiter, Handwerker und kleine Gewerbetreibende erhalten die Entschädigung auch ohne Zeiterwsumnis. Sachverständige bekommen bis zu 20 M. für die Stunde, für besonders schwierige Leistungen bis zu 30 M. Besteht ein üblicher

Preis, so gilt dieser. Für einen Weg von mehr als 2 Km. wird eine Entschädigung nach billigem Ermessen oder für jeden angefallenen Kilometer 50 Pfg. gewährt. Für einen auswärtigen Aufenthalt soll nicht mehr als 50 M. für das Quartier nicht mehr als 30 M. vergütet werden. Notwendige Begleiter für Augenblicke und Gebrechliche erhalten dieselben Entschädigungen.

### Aus Noskes großer Zeit

Arbeitermörder vor Gericht

Eine trübe Szene aus den blutigen Tagen des März 1919 wurde gestern in einer Verhandlung beleuchtet, die vor dem Schwurgericht des Landgerichts I unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Weigert begann. Die ursprünglich das Militärgericht beschäftigte Anklage richtete sich gegen den ehemaligen Schlosser Albert Arnold und den ehemaligen Unteroffizier stud. ing. Arthur Schneider und lautete auf Mißhandlung von Untergebenen (Gefangenen) und Totschlag. Eines Sonntags im März 1919, wurden zwei Galizier, die wegen Mindererns festgenommen waren, durch ein Kommando in dem zur Kaserne und Gefängnis benutzten Gebäude der Strafanstalt in der Leichter Straße eingeliefert. Die dort befindlichen Mannschaften umringten die beiden Einzelisolierten, auf die von allen Seiten losgedrängt wurde. Es entstand eine wilde Szene; dem einen der Galizier soll dabei ein Auge ausgeschossen worden sein und er ebenso wie der zweite unter Pöbeln und Stößen mit Gewehrkolben auf den Kopf geführt und dort an die Wand gedrückt worden sein. Es ist dann 10 bis 15 mal auf die beiden geschossen worden mit dem Gewehr, daß beide getötet wurden. Der die tödlichen Schüsse abgegeben, unterließ nunmehr der Prüfung der Geschworenen. Die beiden Angeklagten, welche von dem R. A. Dr. Siegr. Kron verteidigt werden, bestritten, die Schüsse abgegeben zu haben, sahen aber zu, daß die beiden Galizier von der Mannschaft fast mißhandelt worden seien. Es sei, wenn Sportwaffen einzelisoliert wurden, gewöhnlich gerufen worden: „Pioniere herzu!“ und dann seien die Einzelisolierten verprügelt worden. An dem heftigen Streitfall wollten die beiden Angeklagten nicht dabei anstehen haben, daß die beiden Galizier auf den Kopf geschossen worden waren und die Schüsse aus dem ansehnlichsten Kopfen fielen. Während etwa 10 Reugen, die damals zu dem Postkommando gehörten, das Schießen und die Mißhandlungen beobachteten, aber für die Tötung der beiden Angeklagten keine Verantwortung konnten, wurden die Angeklagten von dem Person Arbeiter Die mann schwer bestraft. Dieser war damals Vortragsmann der Pioniere bei der Brigade Reinhardt und befehligte mit großer Bestimmtheit folgende: Die beiden Galizier seien nach ihrer Einsperrung umringt und hin- und hergeschoben worden. Die Angeklagten hätten auf die beiden Galizier eingeschossen; Schneider in Minder Wut mit dem unangelegten Karabiner auf den einen, Arnold mit einem Kolhammer auf den anderen; sie seien auch die einen gewesen, die die beiden Einzelisolierten auf den Kopf geschossen haben, wo sie an die Wand gedrückt worden seien. Die beiden seien auf eine Art Matten auf dem Boden und von da in einen Saal geschoben worden. Von dort seien sie mit einer dritten, dort schon liegenden Peitsche eines Geschworenen auf ein Postament geschoben worden, das mit einigen Mannschaften besetzt und von dem Angeklagten Schneider geleitet worden sei. Unterwegs seien zwei Pioniere im Tiergarten und die dritte am Salsauer abgemacht worden. Der Angeklagte Schneider behauptete, daß er gefesselt wärh die Peitsche des Postaments übernommen, nicht anstehen habe, daß Peitschen darin lauten und nicht haben können, was mit diesen hinter ihm geschah.

R. A. Dr. Kron hielt dem Reugen Die mann die Aussagen der übrigen Reugen vor und sprach, daß bei ihm doch ein Arrtum in den Personen abzufragen könne, was dieser aber bestimmlach bestritt. Seine Aussage wurde wesentlich bestätigt durch einen anderen Reugen, der bezeugte, daß die beiden Angeklagten sich bei den Mißhandlungen besonders hervorzuheben und auch einschossen haben.

R. A. Dr. Kron verwies darauf, daß, wenn diesen Reugen ernstlicher Wert beizulegen werden sollte, man den Reugen mülle, daß damals ein allgemeiner Befehl bestanden haben soll, in den Säulen mit den Sportwaffen keinen Gefangenen zu machen und von den Mannschaften dieser Befehl, der sich auf die Sportwaffen, die mit einer Waffe auf der Straße betroffen wurden, heraus, mißverständlich vielfach auch auf die ins Gefängnis Einzelisolierten bezogen worden sei. Am Schluß der Sitzung sprach sich der gesamte Gerichtshof zur Auerkenntnahme nach dem Gefängnis Leichter Straße 8. Die Verhandlung wird heute fortgesetzt.

### Unter fremden Menschen

Von Maxim Gorki

Das Original ist von Gorki, das hier abgedruckte ist von Gorki & Co., Berlin (Dr. Fortsetzung)

Wenn er sprach, klang's, als ob er bellte. Sein mächtiges, dunkelblau angelauenes, glattrasiertes Gesicht war um die Nase herum von einem dichten Netz roter Adern durchzogen, die geschwollene, kupferrote Nase berührte fast den Schnurrbart, die Unterlippe hing mit einem launischen Ausdruck schwer herab, und die qualmende Zigarette war wie in dem Rundwinkel festgeklebt. Er kam anscheinend frisch aus dem Dampfbad, doch noch ganz nach Birkenlau und Pfeffer Schnaps und schwitzte an Hals und Schläfen ganz mächtig.

Als ich den Tee ausgetrunken hatte, schob er mir einen Kubelschein hin und sagte: „Geh, kauf dir zwei Schürzen mit Brustlag — oder laß es, ich will sie selbst kaufen.“

Er schob seine Mühe zurecht und entfernte sich, schwerfällig wackelnd und wie ein Bär mit den Füßen nach dem Boden tastend . . .

Es ist Nacht, und ich stehe auf dem Verdeck. Der Mond scheint hell und entweicht links vom Schiffe nach den Wiesen hin, der alte, rotbraun gestrichene Dampfer mit dem weißen Streifen am Schornstein schlägt mit den Schaufeln ungleichmäßig und ohne Hast die silberne Flut. Die dunklen Ufer schweben ihm stumm entgegen, ihre Schatten fallen auf das Wasser, hoch über ihnen leuchten mit rotem Schein die Fenster der Bauernhäuschen, aus den Dörfern erklingen Reigenlieder — „ai-lull, ai-lull“ singen die Mädchen, fast klingt es wie „Kalkelja“ . . .

Hinter dem Dampfer her folgt an einem Schleppseil eine Barke, die gleichfalls rotbraun gestrichen ist. Ein eiserner Käfig ist auf ihrem Verdeck errichtet, in dem befinden sich Sträflinge, die zur Ansiedlung in Sibirien oder zu Zwangsarbeit verurteilt sind. Auf dem Schnabel der Barke blinkt wie eine Kerze das Bajonett des Wachpostens, und auch die kleinen Sternchen oben am bleichen Nachthimmel blinken wie winzige Kerzen. Auf der vom Mondlicht überfluteten Barke ist es still, hinter dem

schwarzen Gitternetz sieht man undeutlich runde graue Flecke: die Sträflinge sind es, die auf die Wolga schauen. Das Wasser kludert — halb klingl's mir ein schüchternes Lachen, halb wie ein Schluchzen. Alle ringsum hat etwas Kirchliches, auch nach Ost riecht es stark, wie in einer Kirche.

Ich schaue auf die Barke und erinnere mich meiner frühen Kindheit, der Fahrt von Astrachan nach Nishnij Irtysch. Ich sehe das eiserne Gesicht der Mutter vor mir, und die Großmutter, diesen prächtigen Menschen, der mich in das interessante, wenn auch beschwerliche Leben unter fremden Leuten eingeführt hat. So oft ich der Großmutter gedenke, weicht alles Böse, Qualende von mir, alles wandelt sich, wird milder und anziehender, und auch die Menschen scheinen mir besser und liebenswerter.

Nur die Tränen rührt mich diese Schönheit der Nacht; nur die sargartige Barke scheint mir überflüssig auf dem breit ausladenden Flußsiegel, in dem flimmenden Schmelzen dieser warmen Nacht. Die wechselnde Uferlinie, die bald ansteigt, bald sich senkt, weckt im Herzen eine wohlige Unruhe — ich möchte gut sein und den Menschen nützen. Was ich von ihnen auf unserem Dampfer sehe, ob jung oder alt, ob Männer oder Frauen, scheint mir von ganz besonderer Art und von ganz gleichem Schlage. Unser Dampfer fährt langsam; Geschäftsleute, die es eilig haben, benutzen die Postdampfer, zu uns aber kommen lauter stille Müßiggänger, die vom Morgen bis zum Abend nur essen und trinken und sehr viel Geschirr, sehr viel Messer, Gabeln und Löffel verunreinigen. Meine Aufgabe ist es, das alles aufzuwaschen und zu putzen, von sechs Uhr morgens bis Mitternacht gibt es da sehr viel zu tun.

Am Nachmittag, zwischen zwei und sechs Uhr, und nach zehn Uhr abends läßt die Arbeit etwas nach, dann ruhen die Passagiere vom Essen aus und trinken nur Tee, Bier oder Brantwein. In dieser Zeit gönnt auch das Küchenpersonal sich etwas Ruhe. Am Tische neben dem Ausguck trinken sie ihren Tee: der Oberkoch Smurn, sein Gehilfe Jakob Zwanzig, der Aufwäscher Maxim und der Kellerer für die Deckpassagiere, der buchliche Sfergej, ein hochennarbiger Mensch mit eckigem Gesicht und schwachenden Lippen. Jakob Zwanzig erzählt allerhand schmutzige Geschichten, die er mit einem weinerlich klingenden Richern begleitet, wobei er seine morschen

grünen Zähne zeigt. Sfergej verzieht sein Froschmaul zu einem von Ohr zu Ohr reichenden Grinsen, und der finstere Maxim schweigt und sieht die andern mit seinen Augen von unbestimmbarer Farbe streng und mürrisch an.

„Astaten! Nordwinen!“ rief von Zeit zu Zeit der Oberkoch mit seiner lauten Stimme.

Diese Leute gefallen mir nicht. Der dicke, kahlköpfige Jakob Zwanzig sprach nur von Weibern, und immer nur schmutzige Sachen. Sein flaches, leeres Gesicht war voll graublauer Flecke; auf der einen Backe saß eine Warze mit einem Büschel fuchroter Haare, die er ganz spitz zusammenzudrehen pflegte. Befand sich unter den Fahrgästen eine Frau, die ihm gefiel, so begann er sie schüchtern und ängstlich, wie ein Bettler, zu umschleichen, sprach mit ihr in höflich-fühlichem Tone und leckte sich von Zeit zu Zeit mit einer raschen Zungenbewegung lüfteten die Lippen. So etwa wie diesen widerlich feisten Dutzchen stellte ich mir einen Penker vor.

„Man muß es verstehen, eine Frau richtig anzuhetzen,“ sagte er in belehrendem Tone zu Sfergej und Maxim, die ihm begierig zuhörten.

„Astaten!“ pläzt Smurn mit Ueberwillen heraus, erhebt sich langsam und kommandiert: „March, Pleschkom, in die Kajüte!“

In seiner Kajüte reicht er mir ein in Leder gebundenes Buch, legt sich in die Hängematte neben der Wand des Eisehellers und sagt:

„Les mir vor!“

Ich setze mich auf eine Mahharowikiste und lese drauf los:

„Umbracul, mit Sternen geschmückt, bedeutet eine günstige Verbindung mit dem Himmel, die sie als eine Befreiung von Profanen und Propheten erachten . . .“

Smurn hat sich eine Zigarette angezündet, bläst den Rauch we' von sich und brummt:

„Die Kamele! Was sie da zusammenschreiben!“

„Die Entblößung der linken Brust bedeutet Unschuld des Herzens . . .“

„Entblößung — bei wem?“

„Das steht nicht da.“

„Bei den Weibern jedenfalls . . . Ach, solche Schweinigel . . .“

(Fortsetzung folgt.)

